Die Erben von Senkenberg.

Kriminalroman von **Erich Ebenstein.**

(92. Fortsetzung.)

XXV.

Die Unruhe, die Melitta seit dem Morgen gefangen hielt, steigerte sich, je länger sie nachgrübelte. Der Halbkretin vom Steinbruch wollte ihr nicht aus dem Kopf.

Im Laufe des Tages war ihr ein neuer furchtbarer Gedanke aufgestiegen. Sie scheuchte ihn von sich, aber er kam immer wieder.

Wenn Lavandal sich zum Erben von Senkenberg machen wollte — und Melitta zweifelte nicht mehr, daß dies seine Absicht war — dann ständen ihm dabei zwei Menschen im Wege: Prosper und sein Zwillingsbruder Erich . . .

Die Brüder hatten sich am 23. Mai in Wien getrennt. Seitdem wär keine Nachricht mehr von Erich gekommen.

Schwamm er wirklich auf dem Meere?

Hatte er die Reise überhaupt angetreten? Man nahm es an. Aber konnte man nicht irren?

Wenn er der Tote vom Praterspitz wäre!

Es ließ Melitta keine Ruhe. Am Abend fragte sie Prosper, ob er denn noch immer keine Nachricht von seinem Bruder habe?

Prosper verneinte.

„Aber Sie haben ihm doch Ihre Verlobung schon mitgeteilt, nicht wahr?"

„Natürlich! Sofort. Sie muß ihn längst in Singapore erwarten."

„Müßte Ihr Herr Bruder nicht auch schon längst dort angelangt sein?"

„O, ich glaube wohl. Heute haben wir ja schon den 23. August! Natürlich muß er bereits dort sein. Zum Kuckuck — ich dachte nicht mal daran — wie komisch zerstreut einen doch die Verliebtheit macht" — er lachte Lisa an — „daran bist wieder Du schuld, Fairy-queen!"

„Ich danke. Uebrigens finde ich es gar nicht nett von Erich, daß er uns nicht telegraphiert, weißt Du!"

„Darin muß ich Dir leider recht geben: es ist gar nicht nett von ihm!

Melittas Unruhe wuchs.

„Haben Sie denn nie daran gedacht, Herr v. Rodenbach, daß Ihr Bruder krank . . . daß ihm irgendein Unglück zugestoßen sein könnte?"

Prosper sah bestürzt aus und wurde rot. In seinem Glückstaumel war ihm der Gedanke wirklich noch nie gekommen.

„Krank? Ein Unglück? Mein Gott, das wäre ja schrecklich! Aber Sie haben recht, Fräulein Melitta, es war unverantwortlich leichtsinnig und gedankenlos von mir . . ."

„Ich wollte Sie nicht erschrecken. Aber an Ihrer Stelle würde ich doch nach Singapore depeschieren und die Rückantwort gleich bezahlen. Wissen Sie, wo Ihr Bruder dort absteigen wollte?"

„Ja. Im Hotel d'Angleterre."

„Und das Schiff, mit dem er reisen wollte?"

„Die „Berenike". Falls er diese nicht mehr erreicht, den „Godefroy"."

„Nun dann haben Sie ja Anhaltspunkte. Ich fahre morgen nach Prachatitz. Wünschen Sie, daß ich die Depesche mitnehme?"

„Wenn Sie erlauben, begleite ich Sie selbst. Ich depeschiere dann auch gleich an die Schiffahrtsgesellschaft und an das Wiener Hotel, in dem wir uns trennten. Ich habe jetzt wirklich keine Ruhe mehr, ehe ich Nachricht von Erich habe."

So fuhren sie denn am nächsten Tag zusammen nach Prachatitz. Dort erfuhr Melitta, die noch am Abend einen langen Brief an Hempel geschrieben hatte, daß Rodin sein Quartier in der Krone beibehalten hatte, aber momentan verreist war. An ihn einlangende Briefe sollten bis zu seiner Rückkehr vom Portier verwahrt werden.

„Ach, käme er doch bald!" dachte Melitta, deren Unruhe nicht weichen wollte. „Ich habe immer so ein Vorgefühl, als ob wir ihn hier nötig brauchten!"

Prosper hatte seine Telegramme aufgegeben. Vom Hotel Meißel und Haden in Wien kam die Antwort folgend: Herr v. Rodenbach hatte sein Gepäck am Nachmittag des 24. mit der Bahn schaffen lassen, da er die Absicht, länger in Wien zu bleiben aufgegeben und mit dem Abendschnellzug nach Triest reisen wollte. Zweifellos habe er dies auch getan. Die anderen Antworten konnten erst den folgenden Tagen eintreffen.

Es war abend, als man zurückkam. Prosper wollte durchaus noch auf ein Stündchen mit nach Senkenberg, aber es wurden dann doch drei daraus, so daß es Mitternacht war, als er den Heimweg antrat.

Lisa meinte, er solle einen Wagen mitnehmen zur Begleitung, es sei sehr finster, man könne nicht wissen . .

Und Lisa lachten hell auf.

„Begleiten lassen wie ein Pensionnat! Wie komisch! Und hier, im Menschengedenken kein schlechter Mensch in die Gegend gekommen! Was sie nur dächte! Was sie fürchtete?

Sie schwieg und wagte nichts mehr zu sagen. Eigentlich hatten sie ja recht zu lachen. Was konnte ihm geschehen? Lavandal würde doch nicht wagen, hier, wo jeder ihn kannte, als Mörder aufzutreten?

Trotzdem schlief sie schlecht in dieser Nacht und fuhr alle Augenblicke erschrocken in die Höhe, weil sie glaubte, irgendwo draußen ein Geräusch gehört zu haben.

Als Prosper am nächsten Tage kam, war er auffallend blaß und zerstreut. Und den ersten Moment, den er mit Melitta allein blieb, sagte er, sie ruhig ansehend: „Hatten Sie gestern einen bestimmten Grund, etwas für mich zu fürchten, Fräulein Melitta?"

„Nein . . . es schien mir nur so unheimlich finster draußen, als Sie fortgingen —" log sie. „Warum fragen Sie?"

„Weil es mir jetzt sehr merkwürdig vorkommt! Beinahe, als hätten Sie eine Ahnung gehabt. Es passierte mir nämlich wirklich ein Abenteuer — zum ersten Male im Leben — das gottlob übrigens glimpflich abging!"

„Sie — hatten — ein Abenteuer?"

Melitta wurde blaß und sah ihn erschreckt an.

„Ja. Mir war schon hier, als ich Mauerberg verließ, einmal so, als hörte ich ein Geräusch hinter mir. Aber dann dachte ich, es sei Täuschung gewesen. Ich wollte den Weg abschneiden, verließ die Landstraße und ging über Maguerrys Steinbruch . . ."

„Ueber den — Steinbruch?!"

„Nun ja! Warum nicht? Was sehen Sie mich so entsetzt an? Es ist bedeutend kürzer und ich gehe meist dort."

„Und gestern?"

„Ja . . . gestern warf sich dort in der Nähe plötzlich ein Mensch von rückwärts auf mich — lautlos — mit Riesenkräften wie ein Wilder und wollte mich würgen! Zum Glück bin ich auch kein Schwächling und konnte mich befreien. Ein bißchen Schreck war schließlich alles —"

„Alles? O Gott! Wo Ihr Leben nur an einem Haare hing! Es ist entsetzlich! Wenn Lisa wüßte . . ." rief Melitta aufgeregt.

„Lisa darf natürlich kein Wort davon erfahren! Bitte, sagen Sie ihr ja nichts! Aber Ihnen wollte ich es doch erzählen. Was denken Sie darüber?"

Melitta schwieg. Prosper fuhr grübelnd fort: „Gewiß bestimmt ist mir der Mensch schon von hier aus gefolgt. Wer kann es gewesen sein? Ich zerbreche mir den Kopf darüber. Habe ich denn einen Feind?"

„Ja", wollte Melitta rufen aber die Zunge lag ihr wie angeklebt am Gaumen. Dann besann sie sich und sagte anscheinend ruhig: „Sie dürfen nie mehr nachts allein heimgehen. Wahrscheinlich wollte man Sie berauben. Am Steinbruch wohnt, wie ich neulich sah, ein Mensch, der nicht aus dieser Gegend ist. Vielleicht —"

„O, Sie meinen den alten Kropfjodl?" Er lachte. „Nein, der war es sicher nicht. Der arme Alte kann ja kaum kriechen mit seinen lahmen Beinen. Außerdem halte ich gute Freundschaft mit ihm — so oft ich vorübergehe, bekommt er seinen Sechser für Tabak. Es ist ein ganz harmloser Halbkretin. Der Mensch, der mich anfiel, war groß, mager und von seltener Muskelkraft."

„Werden Sie eine Anzeige machen?"

„Nein. Es würde nur Lisa beunruhigen. Eines aber werde ich tun: Nie mehr ohne geladenen Revolver ausgehen!"

Melitta blickte unruhig vor sich hin. Sie erinnerte sich, daß Hempel ihr mitgeteilt hatte, wie man auch Felix Eisler einst versucht hatte, im Dunkel der Nacht zu ermorden.

Warum ihn? Er konnte doch Herrn v. Lavandal nicht im Wege stehen wie Prosper?

Ach, es war alles so dunkel und rätselhaft . . .

„In Senkenberg schlief wohl alles schon, als Sie heimkehrten?" fragte sie plötzlich.

„Nein! In Onkels Zimmer brannte noch Licht, und Felix spielte im Wohnzimmer mit Tante Piquet. Der gute Kerl hat ihr den ganzen Abend geopfert! Ich glaube, sie fängt auch langsam an, ihn in Gnaden aufzunehmen."

Er spielte den ganzen Abend Karten mit der Tante, so! dachte Melitta. Und inzwischen „arbeitet" sein Helfershelfer wieder für ihn . . .

Dann dachte sie leidenschaftlich: Zehn Jahre meines Lebens gäbe ich hin, wenn ich wüßte, wer dieser furchtbare Mensch ist!

„Sie sagen ja gar nichts, Fräulein Melitta? Hat Sie die Geschichte so angegriffen."

„Ja, sehr! Und ich werde keine Ruhe haben, ehe . . ."

„Ehe was?"

„Ach nichts! Uebrigens da höre ich Lisa. Es ist wirklich besser, Sie sagen ihr nichts davon."

„Natürlich! Später einmal will ich es ihr dann erzählen . . ." Er brach ab, denn Lisa trat ein.

„Was habt Ihr da für Geheimnisse vor mir?" fragte sie munter. „Warum seid ihr plötzlich still?"

„Bist Du so neugierig, Fairy-queen?"

„Ganz schrecklich! Also was ist?"

„Nun, dann höre und staune: „Onkel Joachim, ganz von Deinen Reizen bezwungen, läßt euch für übermorgen zu Tisch laden. Maguerrys und noch ein paar Nachbarn sind auch geladen. Er will sein Unrecht gut machen und höchst persönlich unsere Verlobung kundtun!"

„I der tausend! Das ist freilich eine riesengroße Neuigkeit! Der „grimme Drache" als Gastgeber! Wie lieb und nett von ihm!"

„Ich glaube, es ist seit mehr als zwanzig Jahren das erstemal, daß Gäste nach Senkenberg geladen werden. Du kannst Dir wirklich etwas einbilden, Kleinchen!"

„Tue ich auch! Komm, das müssen wir gleich Mama sagen! Und dann hilf mir, sie bitten, daß ich das weiße neue Spitzenkleid anziehen darf dazu. Es steht mir entzückend! . . ."

Melitta eilte auf ihr Zimmer und warf in fliegender Hast die Worte auf Papier: „Prosper in Lebensgefahr! Bitte, kommen Sie doch sofort! Muß mit Ihnen sprechen. Ich bin überzeugt, daß sein Komplize sich unter der Maske eines Halbkretins am Maguerry-Steinbruch verborgen hält und gestern Nacht einen — gottlob mißlungenen — Mordanschlag auf Prosper Rodenbach versuchte."

Sie adressierte an „Herrn Rodin" und ging dann mit dem Brief hinunter, um einen Boten zu suchen, der ihn sogleich nach Prachatitz befördern sollte.

Am Nachmittag ging sie wie zufällig am Steinbruch vorüber und knüpfte ein Gespräch mit dem Halbkretin an, der am Boden hockte und Steine klopfte.

Aber wie sie sich auch Mühe gab, irgend etwas aus ihm herauszulocken — es war vergebens. Weiter als zu ein paar läppischen Redensarten und einem breiten stereotypen Grinsen brachte sie ihn nicht.

Auch sein Aeußeres bot keinen Anlaß zu Mißtrauen. Er saß im Licht der Nachmittagssonne zwischen Schottersteinen, die verkrümmten Beine ausgestreckt, so gut es ging, und seine von borstigen, grauen Bartstoppeln durchsetzte blaurote Gesichtshaut schien so echt, wie nur irgend eine. Um den mißgeformten Hals trug er allerdings einen Wollfetzen gewickelt, der die zwei Kröpfe zum Teil einhüllte, aber sein pfeifender asthmatischer Atem ließ an ihrer Wirklichkeit kaum zweifeln.

Trotzdem konnte Melitta ihr Mißtrauen nicht los werden. Die Tatsachen sprachen nur zu sehr dafür. Auch meinte sie zuweilen beim Sprechen etwas in den leeren, blöd glotzenden Schwarzaugen des Kretins aufzucken gesehen zu haben, das gar nicht nach Kretinismus aussah.

Einige Minuten außerhalb des Steinbruchs begegnete sie Rittmeister Maguerry, der von einem Pürschgang heimkehrte.

Sie benützte die Gelegenheit, ihn nach dem „Kropfjodl" — diesen Spitznamen hatte der Kretin in der Gegend — zu fragen.

Ob er ihn von früher her kenne? Ob der Mensch bei ihm angestellt sei? Seit wann er in der alten Steinbruchhütte wohne? usw.

Herr v. Maguerry gab bereitwillig Auskunft.

Er kannte ihn nicht weiter, denn als der Kropfjodl als Kind einer armen Dienstmagd zur Welt kam, war Maguerry noch lange nicht in der Gegend. Sein Gut gehörte damals noch den Brüdern Lavandal, deren einer der Vater des jungen Lavandal war, der gegenwärtig bei seinem Onkel Senkenberg zu Gast sei. Des Jodls Mutter sollte seinerzeit auf Lavandals Gut gedient haben, später aber mit dem Kinde, dessen Mißgestalt stets Anlaß zur Verspottung gab, fortgewandert sein.

Man glaubte beide längst tot und hatte sie beinahe vergessen, als vor einigen Monaten — er glaube Ende Mai — der Halbkretin wieder auf Maguerryhaus erschien.

Da seine Papiere in Ordnung waren und sich einige alte Leute im Gutshof seiner Existenz erinnerten, erlaubte Herr v. Maguerry ihm, die alte Steinbruchhütte zu bewohnen, weil ihm der armselige Mensch tiefes Mitleid einflößte.

Dies klang ja alles harmlos. Aber Melitta ließ sich nicht täuschen, die Zeit, in der der Kretin hier erschienen war, stimmte zu sonderbar mit der, wo der „Steinschleifer Hemser" aus Wien verschwand.

Und das Gut Maguerrys hatte früher Lavandals Vater gehört! Melitta hatte dies nicht gewußt. Jetzt fiel es nach ihrer Meinung schwer ins Gewicht. Der junge Lavandal hatte sicher von dem Aussehen des verschollenen Halbkretins gehört, vielleicht auch gewußt, daß er tot war, und deshalb diese unverdächtige Maske für seinen Komplizen gewählt.

Die Papiere waren wahrscheinlich gefälscht; auch die Hemsers und Dr. Richters sollten ja seinerzeit „ganz in Ordnung" gewesen sein.

Sie ließ indessen nichts von ihrem Verdacht merken. Solange Silas Hempel nicht hier war, kam alles darauf an, die beiden Verbrecher in Sicherheit zu wiegen, damit sie nicht vorzeitig Reißaus nahmen.

(Fortsetzung folgt.)

Nur für heute Abend.

Skizze von H. Wega.

Als sie sich daheim im Spiegel betrachtet hatte in dem schmucken Italienerinnenkostüm, da war sie sich sehr jung vorgekommen — ihr schlankes, mädchenhaftes Figürchen, das feine, blasse Gesicht mit den sprechenden dunklen Augen — und als dann auch noch ihr Bübchen bewundernd ausgerufen: „Nein, Mutti, wie jung und hübsch du heute wieder aussiehst!" war die Illusion plötzlich vollkommen gewesen — in fröhlichen Sätzen sprang Frau Asta die Treppe hinunter, in den Wagen hinein — fort zum Ball! Endlich einmal wieder jung und froh sein nach langen Jahren des Kummers und Zuhausesitzens!

Aber hier in den prunkvollen, geschmückten Räumen schlug ihre Stimmung sofort um, und sie kam sich wieder so alt, so verlassen, so ganz und gar nicht am Platze vor.

Sie starrte in das Lichtermeer, starrte auf die munter plaudernden, an ihr vorüberwogenden Menschengruppen.

Was wollte sie hier? Sie, die Schwerblütige, Vielgeprüfte, die nicht mehr gewohnt war, unter Menschen zu gehen?

Andere Eindrücke empfangen? Aufleben? So hatten es die Leute gesagt, — aber sie fühlte, hier würde es nur schlimmer werden.

Plötzlich schob sich ein Arm durch den ihren, und eine tiefe Männerstimme sagte fröhlich in süddeutschem Dialekt:

„Na, Kleine, wannst nach mir suchst, schau, — da bin i!"

Erschrocken sah Frau Asta um sich. Aber der Mann, der zu der Stimme gehörte, war gar nicht zum Erschrecken. Groß und schlank, mit einem netten, offenen Knabengesicht, aus dem zwei blaue Augen intelligent und spaßig zugleich herausleuchteten. Von dem jungen Gesicht stach das schon ergraute Haar seltsam ab.

Er lachte noch immer über Frau Astas Hilflosigkeit und Verwirrung.

„Gelt, bin halt nit der Richtige, Kleine? Kann aber doch auch mal deinen Mann abgeben, nit wahr?"

Und als sie, stumm, zögerte, fügte er bittend hinzu:

„Nur für heute Abend!"

Da lachte sie über seine kindlich-bittend gefalteten Hände, streckte ihm die ihren hin und meinte, angesteckt von seinem munteren Wesen:

„Gut, versuchen wir's mit einander, du und ich, — für heute Abend!"

Und plötzlich war sie gar nicht mehr einsam, gar nicht mehr menschenscheu und trübe gestimmt und — gar nicht mehr alt. Im Gegenteil. Je länger sie in Klaus Rittners Gesellschaft zubrachte, desto jünger und strahlender wurde sie — zu ihrer eigenen Freude. Wie schwer hatten doch all die letzten Jahre auf ihr gegen, der trostlose Kampf um ihre Freiheit aus erniedrigenden Ehefesseln, — wie müde war sie seitdem durch's Leben geschlichen! Und jetzt?

Jeder Blick in den Spiegel sagte ihr: Du kannst deine achtunddreißig Jahre ruhig verleugnen, wenn sie sich etwa präsentieren sollten! Wie das allerjüngste junge Mädchen siehst du aus — heute Abend. — — —

Es dauerte nicht lange, so wußte sie alles von Klaus Rittner. Daß er aus Karlsruhe sei, eine lange verwitwete Mutter dort hätte. In Berlin hielt er sich nur vorübergehend zu Studienzwecken auf, und ein Freund hätte ihn hierher geschleppt.

„Zu meinem Glück!" fügte er warm hinzu und griff nach ihrer weichen, kleinen Hand.

Sie überließ sie ihm gern. Alles an diesem Mann hate etwas so Natürliches, Unaufdringliches, auch seine kleinen Zärtlichkeiten. Asta schien es, als kenne sie ihn schon lange und hätte ihn immer lieb gehabt. Und wie er von seiner Mutter sprach! Die junge Frau, die ihre eigne Schwiegermutter einst gehaßt hatte, empfand ursprünglich für die Mutter dieses fremden Mannes eine tiefe Zuneigung. Sie selbst spornte ihn an, immer wieder vor ihr zu erzählen.

Wie wohl ihr diese bewundernde Sohnesliebe tat! Hoffte sie doch auch, ihren Jungen einst hinauszuschicken in die Welt mit einem Herzen voll Achtung, Liebe und Verständnis für die Frau, in der er nur das Geschlecht seiner Mutter sah. —

„Zu meinen Glück!" widerholte eben Klaus Rittner und tauchte seine leuchtenden blauen Augen in ihre dunklen. „Oder —" ein Schaden huschte über das fröhliche Gesicht, „bist leicht schon verheirat'?"

Sie wußte, daß sie ihm Offenheit schuldete.

„Nein! Geschieden. Und" — nur gleich alles herausjagen! — „ein Söhnchen habe ich, das man mir zugesprochen hat."

Da wurde es wieder hell auf seinem intelligenten Knabengesicht.

„Schon recht! Schon recht!"

Und jeder konnte sehen, daß er wirklich Freude empfand. Sie fühlte sich jetzt schon ganz zu ihm gehörig, die scheue, zurückhaltende kleine Frau, und fragte, indem sie ihn forschend anblickte:

„Und du, Klaus, —" ihre Stimme bebte leicht, — „bist auch nicht verheiratet, — bis ganz frei?"

„Ich verheirat'?" Er schüttelte sich vor Lachen. „Dazu hab' ich noch kei Geld gehabt, bin ja auch noch so jung."

Frau Asta erbleichte. Ein hilfesuchender Blick traf sein graues Haar.

„So jung?" Es kam fast tonlos heraus.

„Was nennst Du: so jung?"

„Bald dreißig! Ach, mein Haar meinst! Ja, schau, das is so ein Erbübel in unserer Familie. Mutter war schon mit zwanzig Jahren grau."

Ihre Erregung entging ihm. Lachend beugte er sich zu ihr hin:

„Na, und Du, Kleine? Jetzt gilt's! Offenheit gegen Offenheit!"

„Diesmal nicht!" schrie es in ihr. Um keinen Preis den schönen Traum jetzt schon beenden! Diesmal mußte sie ihn belügen. Und sie hatte Zeit gehabt, sich zu fassen.

„Auch bald dreißig!"

Er deutete ihr Erröten falsch. Tröstend meinte er:

„'s is nett, daß Du 's mer sagst. 's gibt Dir keiner mehr als fünfundzwanzig. Wie ein Backfischerl schaust aus, — na, aber das is ja auch alles egal, wannst mich nur leiden magst, nit wahr, Kleine?"

Wie gern hätte sie zum Dank seinen großen, raffigen Kopf in ihre Hände genommen und den fröhlichen Knabenmund geküßt! Wie lieb sie ihn schon hatte! Es wurde ihr schwül ums Herz.

„Komm ein wenig hinaus!" bat sie.

Er fühlte, oder glaubte zu fühlen, was sie hinaustrieb und freute sich darüber. Daß er sich diese kleine, stolze, zurückhaltende Frau gewonnen hatte, dies liebe, zarte Geschöpf! In Gedanken stellte er sie neben seine Mutter — immer, wenn er eine Frau lieb gewann, tat er das, — es war die Probe! Noch keine hatte sie bestanden. Aber wie gut sich diese ausnahm neben der hohen, edlen Matronengestalt!

„Bei der italienischne Kapelle dort drüben treffen wir uns in fünf Minuten wieder, hörst du? Ich muß einmal nachsehen, ob mein Mädchen schon da ist, das ich mir herbestellt hatte."

Ohne Arg ließ er sie gehen und mischte sich in das Gewühl. Frau Asta aber verschwand nur zum Schein in der Garderobe. Als sie ihn im Hauptsaal wußte, erschien sie wieder in der Tür. Ihre scharfen Augen spähten durch die Menschenmenge, zu dem Platz hin, den sie ihm bezeichnet. Dort stand er, die Arme verschränkt, und blickte mit glücklich verträumten Augen über alle hinweg. Sprach ihn ein oder das andere Mädel an, so lachte er, — sie meinte es bis hier zu hören, — sie wußte, daß er antwortete:

„'s tut mir leid, bin schon versehen!"

Du lieber Bub mit dem goldenen Herzen und dem männlich-offenen Wesen!

Aber je länger er warten mußte, desto trauriger, unruhiger wurde sein Gesicht. Ein schmerzlicher Glanz trat in die großen blauen Augen.

Jetzt wird er argwöhnisch! dachte die Spähende, und ihr Herz krampfte sich zusammen.

Er wartete noch immer gespannt. Entdecken konnte er die kleine Gestalt ja nicht. Dann sah sie ihn plötzlich in der Menge verschwinden, suchend hier und da auftauchen mit einem unruhig forschenden Gesicht, das sich mehr und mehr verzerrte, je länger er vergebens wartete. Und nun stellte er sich wieder an den verabredeten Platz mit einer tottraurigen Miene, als wollte er sagen:

„Das ist nun mein letzter Versuch!"

Asta konnte es kaum noch mit ansehen, seine Angst zerriß ihr die Seele. Wirre Gedanken jagten durch ihren Kopf. Sie wollte doch lieber zu ihm, ihm ihr Alter verraten. Oder — warum durfte sie ihn denn nicht heiraten? Der „kleine" Altersunterschied? Aber sie war reich, er schien nichts zu haben.

Alles erschien ihr erträglicher als dies Gesicht sehen müssen, auf dem sich immer mehr eine stille Verachtung für die Frau, die ihn angeführt, wie er meinte, — breitmachte.

Aber nur eine Sekunde, dann hatte sie sich gefaßt. Ein zärtlicher, abschiednehmender Blick glitt zu der hohen Mannesgestalt.

„Es geht nicht!" dachte sie bei sich. „Ich tauge zu alledem schlecht. Und wenn ich ihn erst einmal besäße, würde ich ihn ja doch nicht wieder hergeben wollen. Besser gleich — heute Abend, — noch weiß er nichts von mir als meinen Namen."

Schnell hatte sie ihren Mantel umgeworfen. Wie grau und zerfallen das eben noch jugendfrische Gesichtchen plötzlich aussah! Müde schritt sie zum Wagen. Weinen konnte sie nicht.

„Eigentlich war es ja so abgemacht!" dachte sie. „Nur für heute Abend!" — „Nur für heute Abend!"

Aber es tat ihr bitter weh.

Doppelte Feier.

Eine eigenartige Hochzeitsfeier fand im Hause eines Viehhändlers in Norddeutschland statt. Der Hochzeitstag war festgesetzt, die Vorbereitungen getroffen und die Gäste geladen. Zum Hochzeitstage fehlte jedoch der Bräutigam. Ohne eine Antwort zu geben, war er spurlos verschwunden. Doch soll es auch ohne Bräutigam recht lustig bei dem „Hochzeitsmahl" hergegangen sein. Den besten Beweis dafür liefert ein Inserat in der Kreiszeitung mit folgendem Wortlaut: „Achtung! Aus Freude darüber, daß der Heiratsschwindler nicht erschienen ist, wird die Feier heute abend noch einmal so lustig fortgesetzt. Die Hochzeitsgäste."

— Die Brüsseler Polizei hätte dieser Tage beinahe einen guten Fang gemacht. Bei einem Gastwirt mieteten sich drei Männer ein, deren einer von einem andern Gast des Wirtes als der berüchtigte Pariser Anarchist Lacombe erkannt wurde, der wegen verschiedener Morde von der dortigen Polizei seit länger Zeit gesucht wird. Die Brüsseler Polizei versuchte sich nun, auf sichere Anzeichen über die wahre Persönlichkeit des Banditen, seiner zu bemächtigen, fand jedoch bei ihrer Ankunft das Nest ausgeflogen. Nachher erhielt der Logiswirt des Anarchisten verschiedene Briefe, die ihn wegen seines Verrats mit dem Tode bedrohten. Kürzlich brach Lacombe mit seinen Spießgesellen nachts in das Haus des Wirts ein, um seine Rache persönlich vorzunehmen, jedoch vergebens, denn der Wirt hielt sich wohlweislich versteckt. Seitdem ist Lacombe wieder verschwunden, und die Brüsseler Polizei, die noch durch Pariser Beamte unterstützt wird, hat bisher vergebens versucht, seiner wieder habhaft zu werden.

Unsere Schnittmuster-Offerte.

9415.
Einfaches und komfortables Mädchenkleid.
Braumer Serge wurde für dieses Dessin benutzt. Die Bluse mit ihren einfachen Linien ist leicht zu machen und dürfte sich als ein sehr komfortables und wünschenswertes Kleidungsstück erweisen. Der Rock ist gefältelt und an einer Untertaille befestigt, die aus Futterzeug gemacht werden kann. Die Aermel können an die Untertaille oder die Bluse genäht werden. Das Muster ist in 4 Größen geschnitten: 6, 8, 10 und 12 Jahren. Es benötigt 4 Yards 44zölligen Stoff für die 12jährige Größe.

Preis des Musters 10 Cents.

Bestellungs-Anweisungen

Diese Muster werden an irgend eine Adresse gegen Einsendung des Preises geschickt. Man gebe Nummer und Größe und die volle Adresse deutlich an und schicke den Coupon nebst dem oben erwähnten Preis an das

Pattern Department, Omaha Tribüne,
1311 Howard St.

Der „Omaha Tribüne" Pattern Coupon.

Ich wünsche Muster No.....
.... Zoll, Brust- oder Taillenweite
(Jahre .... bei Kindersachen.)
Name.....
No. ..... Straße .....
..... Stadt .....

Die Photographie des Präsidenten.

Das erste Bild Poincarés in seiner neuen Würde.

Während bei der Präsidentenwahl in den Korridoren des Schlosses von Versailles ein aufgeregtes Treiben herrschte, stand in einem Zimmer seelenruhig und unbeachtet ein Mann, der gemächlich in den Hof hinabschaute und nur hin und wieder sich davon überzeugte, daß hinter ihm noch alles in Ordnung war. Denn hinter ihm stand aktionsbereit ein großer photographischer Apparat und daneben lag in einer kleinen Schachtel das rote Band der Ehrenlegion. Der Mann aber, der hier auf etwas zu warten schien, war niemand andes als der offizielle Photograph, der nach altem Bruch die Pflicht hat, unmittelbar nach dem Bekanntwerden des Wahlresultates den neuen Präsidenten der Republik photographisch auf die Platte zu bannen. Denn die Tradition fordert es, daß am Tage nach der Wahl das amtliche Bild des neuen Präsidenten bereits an alle Präfekturen Frankreichs unterwegs ist, um sofort neben den Bildern Fallières' und der früheren Präsidenten seinen Ehrenplatz in den Amtszimmern einzunehmen. Schon seit ein paar Tagen hatte der amtliche Photograph im Schlosse der französischen Könige sein Quartier aufgeschlagen, ein besonderes Zimmer war für ihn bereitgestellt und man hatte auch nicht vergessen, den nötigen Vorrat Magnesium bereitzustellen, da man damit rechnete, die Aufnahme spät am Abend vornehmen zu müssen. Die Szenerie war vorbereitet, der Tisch, der mit dem Gesetzbuch, auf das nach der traditionellen Pose der neugewählte Präsident bei der Aufnahme die Hand stützt. Und den Hintergrund zierte die Tricolore. Und so entstand das Bild Poincarés, das jetzt bereits in einer ganzen Reihe von Amtsstuben, deren Insassen besonders pflichteifrig sind, an der Wand prangt.

Man hat beobachtet, daß das Kopfhaar bei einem Manne in den besten Jahren monatlich drei Fünftel Zoll, bei einem Greise aber nur zwei Fünftel Zoll wächst.